

Adriana Trigiani
Haus der Träume

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Angelika Felenda

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Das Buch

Leidenschaft und Beruf sind für Bartolomeo di Crespi ein Wort. Er will ganz oben sein, oben auf der Liste der möglichen Innenarchitekten für die Renovierung der Gemeindekirche. Als das zunächst nicht klappt, ist er fassungslos. Trost spendet dem alleinstehenden Mann nur seine Familie und gutes italienisches Essen. Nicht, dass es nicht auch Frauen gäbe, die ihm gerne Trost spenden würden, aber erst kommt der Beruf und dann die Liebe. Das hat Bartolomeo zumindest die längste Zeit gedacht.

»Eine mitreißende und elegante Geschichte.«

The Independent

»Trigiani ist eine wundervolle Erzählerin.«

USA Today

Die Autorin

Adriana Trigiani, geboren in Virginia, ist Autorin von Theaterstücken und Drehbüchern, für die sie mehrfach ausgezeichnet wurde. Seit den Achtzigerjahren arbeitet sie auch für das Fernsehen und als Filmemacherin. Zusammen mit ihrem Mann und ihrer Tochter lebt die Autorin in New York City. Weitere Informationen finden Sie unter:
www.adrianatrigiani.com

Lieferbare Titel

Wie Vögel im Wind – Lucia, Lucia – Der beste Sommer unseres Lebens

Der Einrichtungskönig am Strand von Jersey

1970

Ich möchte, dass Sie sich mein Haus vorstellen. Es ist ein klassisches englisches Cottage, das sich in eine Bucht mit Blick auf den Atlantik schmiegt und zur Gemeinde Unserer Lieben Frau von Fatima, New Jersey, gehört, etwa fünf Meilen nördlich von Interlaken. Mit seinen Mauern aus Naturstein sieht es wie eine kleine Festung aus, also habe ich, um den Eindruck abzumildern, weiße Hyazinthenbüsche gepflanzt und dichte himmelblaue Windenranken, die wie Engelslocken über die Dachgauben rieseln. Das Haus eines Mannes muss schließlich einladend wirken.

Jeden Morgen bei Sonnenaufgang fällt ein warmes rosafarbenes Licht in den vorderen Raum und taucht die Wände in einen Roséton, der mit künstlicher Farbe nicht herzustellen ist. Glauben Sie mir, ich hab's versucht. Bei den Wänden habe ich mich für einen neutralen Ton entschieden, ein zartes Beige, das ich Flan nenne. Wenn die Wandfarbe zurückhaltend ist, müssen die Bezugstoffe umso mehr hervorstechen. Also habe ich für mein Louis-quatorze-Sofa und die Sessel den perfekten Chintz gewählt, ein großes Blumenmuster in leuchtendem Türkis, Korallenrot und Jadegrün auf buttergelbem Hintergrund. Der Bezugstoff saugt das Licht förmlich auf und wärmt den Raum besser als ein loderndes Kaminfeuer. Jeder, der behauptet, dass man sich an einem kühn gemusterten Bezugstoff satt sieht, hat keine Ahnung. Der

richtige Stoff macht einem jahrelang Freude und kann zu einem ganz persönlichen Markenzeichen werden. Triomphe Nr. 26301 von Scalamandré ist meines.

Mein Tag beginnt im Morgengrauen, wenn ich mit einer Tasse schwarzem Espresso hinausgehe, um den Sonnenaufgang zu beobachten. Dieses Ritual habe ich von meiner Mutter übernommen, die in einer Bäckerei arbeitete. Bäcker sind die großen Philosophen dieser Welt, hauptsächlich deswegen, weil sie so früh aufstehen müssen. Wenn die Welt noch ruht, wird große Kunst erschaffen – oder zumindest das Konzept dafür. Das ist der Augenblick, um Entwürfe und Notizen zu machen und zu träumen.

Von meiner vorderen Veranda aus, einem schlichten Eingangsbereich mit Schieferplattenboden (die anthrazitfarbenen, staubgrauen und rauchblauen Platten habe ich selbst verlegt), beobachte ich, wie sich je nach Laune des Winds die Tönungen des Himmels und des Meers verändern. Manchmal schäumen die Wellen des Ozeans, sodass sie wie Rüschen aussehen. Dann wieder ist das Licht plötzlich weg, und alles wird zu grauer Seide. Wenn die Sonne zurückkehrt und die schwarzen Wolken aufreißen, sieht die Welt so ruhig wie eine Bibliothek aus, das Wasser so glatt wie eine Buchseite, wie venezianisches Glas unter dem blauen, wolkenlosen Himmel.

Was für ein Segen, am Wasser zu leben! Welch köstliche Farbtöne und Schattierungen! Es ist eine Palette, die der größten Maler würdig wäre. Die Struktur des Sandes und der Steine könnte zu unvergleichlichen Skulpturen inspirieren – und die Geräusche – das stete Plätschern der Wellen und das liebliche Zwitschern der Vögel – machen den Ort zu einer Zufluchtsstätte. Ich sauge alle Einzelheiten dieses Ausblicks in mich auf und übertrage diese herrlichen Farben auf die In-

neneinrichtung der hiesigen Häuser. Denn ich bin der gefragteste Innenarchitekt am Ort.

Oft schon wurde unsere kleine Gemeinde mit dem Dorf verglichen, aus dem meine Familie stammt, dem zauberhaften Santa Margherita im Golf von Genua am italienischen Mittelmeer. Ich war einmal dort, aber ich ziehe meinen Heimatort dem Original vor. Denn Italien kann trotz seines Charmes und seiner Bodenständigkeit mit New Jersey nicht konkurrieren. Hier schätzen wir Fortschritt und Veränderung. Italien wärmt einem zwar das Herz, lebt aber stark in der Vergangenheit. In Amerika wechseln wir die Inneneinrichtung je nach Mode. In Italien kann man Sofakissen finden, die älter sind als das Grabtuch von Turin. Es ist einfach eine andere Lebensweise.

Ein Teil meiner Arbeit besteht darin, meine Kunden davon zu überzeugen, dass Veränderung gut ist, und sie dann anzuleiten, die richtige Wahl zu treffen. Als ich etwa dem Doppelbett meiner Cousine Tika Matera (die seit ihrer Kindheit an Schlaflosigkeit leidet) ein samtbezogenes Kopfteil verpasste, fühlte sie sich so geborgen, dass sie die ganze Nacht durchschlief. Dieser Hauch von Art déco veränderte ihr Zimmer und ihr Leben – was keine Kleinigkeit ist. Und genau darin besteht meine eigentliche Arbeit: eine angemessene Umgebung zu schaffen, die Komfort und einen gewissen Hauch von Glamour ausstrahlt. Auf diesem Grundsatz habe ich mein Geschäft, das Haus von B., und meinen Ruf aufgebaut. HVB steht für das Auge von Bartolomeo di Crespì und den Inbegriff von Schönheit selbst: Echtheit, Farbe und dramatische Geste, angefangen vom Kissenbezug bis hin zum Topflappen. Ich mache keine Faxen.

Meine Arbeit ist durch keinen bestimmten Stil definiert. Die Zeit des Rokoko, wo französisches Design und italie-

nisches Flair zusammentrafen, lässt mir vor Freude das Herz aufgehen. Aber ich liebe alle Stilrichtungen: chinesische Moderne, englisches Regency, französische Neoromanik, Präriestil, viktorianischen Stil (ohne das Gezierte), Early American (mit dem Gezierten), alle Louises von I. bis V. (Vuitton, meine ich natürlich), Nachkriegs-, Vorkriegs-, Bungalow- und Fuchsbaustil, selbst eine Blockhütte gelegentlich. Ich kann's richtig krachen lassen, beherrsche aber auch die bescheidene Art.

Ich arbeite von innen nach außen. Wirklich große Innenarchitektur schließt neben den Räumen, die man bewohnt, auch alles mit ein, was von den Fenstern aus zu sehen ist. Oft bringe ich die Farben von draußen nach drinnen, was die Seele beruhigt und Harmonie erzeugt. So lege ich vielleicht einen reflektierenden Teich vor Ihrem Wohnzimmer an, um das Mondlicht einzufangen, oder bepflanze einen Garten mit Wildblumen und einer Rosenlaube, die sich über einen plätschernden Brunnen unter Ihrem Küchenfenster wölbt, oder stelle für mitternächtliche Rendezvous eine schmiedeeiserne, von Fliederbüschen umrahmte Bank vor Ihr Schlafzimmer.

Ihr Zuhause sollte auch Ihr Gefühlsleben anregen. Es sollte vibrieren vor Farbe und Vitalität. Jedes Detail ist wichtig, jede Quaste, jede Kordel und jedes Stück Tüll sollte etwas aussagen. Unter meinem geübten Blick verwandeln sich muffige Ecken in römische Bäder, langweilige Dielen in prächtige Foyers und schäbige Sperrholzdecken in Freskengewölbe. Kurzum: Ich kann aus einer Ranch eine Villa zaubern. Tatsächlich habe ich genau das am Vittorio Drive, drei Straßen entfernt, realisiert.

Mein Leben als Innenarchitekt begann nicht mit einem plötzlichen Geistesblitz, sondern mit einem Problem. Ich

wurde ohne Symmetrie geboren. Dies ist nicht meine echte Nase. Sobald ich groß genug war, um auf den Hocker vor dem Frisiertisch meiner Mutter zu klettern (eine Art-déco-Kommode mit roten Emailleverzierungen und einem rosafarbenen Stuhl von etwa 1920), die Seitenspiegel einzustellen und mein Gesicht von drei Seiten zu betrachten, stellte ich fest, dass etwas getan werden musste. Von Osten sah meine Nase wie die Flosse eines Cadillacs aus, von Westen wie ein Kuchenstück, und von vorn waren zwei furchterregende schwarze Höhlen zu sehen, zwei Nasenlöcher, so groß und tief, dass man sich darin hätte verirren können. Ich musste etwas tun.

Als Amerikaner italienischer Herkunft wurde ich in eine Familie mit prägnanten Nasen hineingeboren. Der Clan der di Crespi war bekannt für seinen Fisch (Pop hatte ein kleines Boot zum Muschel- und Krabbenfischen und einen Laden in der Stadt, in dem er seinen Fang verkaufte) und seine Profile. Damit waren wir nicht allein. Unsere Nachbarn stammten ebenfalls aus Italien, viele sogar aus demselben Dorf, und auch sie trugen verschiedene Variationen des gleichen Zinkens. Die Variationen umfassten zwar alle möglichen Formen, Biegungen und Spitzen, aber alle mit dem gleichen Resultat: Sie waren zu groß.

Ich wurde erzogen, auf mein kulturelles und nasales Erbe stolz zu sein, also war es nicht Scham, die mich zum Chirurgen trieb, sondern das Bedürfnis nach Perfektion. Mein Instinkt sehnte sich danach, Ausgewogenheit herzustellen. Und genau wie Gebäude brauchen auch Gesichter eine gute Struktur.

Sobald ich genügend Geld zusammengespart hatte (nach der Schule arbeitete ich fünf Sommer lang in Mandelbaums Bank, wo ich Münzen sortierte und einwickelte), nahm ich

den Bus von Unserer Lieben Frau von Fatima (ULF) zur Praxis von Dr. Jonas Berman auf der 86. Straße Ost in Manhattan. Ich war achtzehn Jahre alt, hatte einen Zeichenblock unterm Arm und ein Scheckheft in der Tasche.

Zuerst hatte ich eine Kohlezeichnung von meiner ursprünglichen Nase angefertigt. Dann eine Reihe von Detailstudien, in denen ich die Nase, die ich wollte, von allen Seiten darstellte. Dr. Berman blätterte den Block durch. Meine künstlerischen Fähigkeiten verblüfften ihn so sehr, dass seiner Meinung nach Leonardo da Vincis Bleistiftzeichnungen früher Flugmaschinen mit meinen Werken nicht mithalten konnten.

Wenn ich mich schon zu einer Rhinoplastik entschloss, wollte ich sichergehen, die Nase meiner Träume zu bekommen. Ich wollte nicht, dass jemand mit der Axt ranging und mir ein Stupsnäschen à la Hollywood verpasste. Ich wollte eine königliche, gerade, klassische Nase. Kurzum, italienisch ohne die Größe. Ich bekam genau, was ich wollte.

Meine Schwester Toot (nach dem Song »Toot, Toot, Tootsie«, nicht nach dem Tuten einer Hupe), die elf Jahre älter ist als ich, war der erste Mensch, der meine Nase sah, als die Schwellung abgeklungen war. Sie war so begeistert von dem Ergebnis, dass sie meinen Vater überzeugte, seinen Wagen zu verkaufen, damit sie das Gleiche machen konnte. Mein Vater, der einer Frau nie etwas abschlagen konnte, bezahlte ihr »die Operation« (wie meine Mutter sie nannte). Ich dagegen hatte schufteln müssen wie ein Tier, um mir mein neues Profil zu verdienen. Aber ich hege keinen Groll.

Toot beschloss, sich ihre Nase nicht in New York City von meinem tüchtigen Chirurgen machen zu lassen, sondern von einem Arzt in New Jersey, der angeblich Vic Damone zu seinem charakteristischen Nasenschwung verholfen hatte. (Ich

bin der Einzige in meiner Familie, der nicht an Sonderangebote glaubt, wenn es um ärztliche Leistungen geht.) Als Dr. Mayrodontis Toots Verband abnahm, waren Mom, Pop und ich bei der Enthüllung anwesend. Mama klatschte vor Freude in die Hände, während Papa die Tränen kamen. So wirken Veränderungen. Ihre neue Nase hatte eine scharfe Spitze, die sich so steil nach oben bog, dass man einen Weihnachtsstrumpf daran hätte aufhängen können. Ihre alte Nase, die wie ein Ellbogen ausgesehen hatte, war weg, aber war diese zierliche Ann-Miller-Version eine Verbesserung?

Fairerweise muss man sagen, dass die neue Nase meiner Schwester genau das Maß an Selbstvertrauen gab, das sie brauchte. Sie glaubte plötzlich, sie sei schön, und machte obendrein eine spartanische Diät aus durchgebratenen Steaks und rohen Tomaten, wodurch sie gute dreißig Pfund verlor. Zudem zupfte sie ihre Augenbrauen und zog ihr Haar glatt (indem sie ein Jahr lang auf feuchten Orangensaftdosen schlief); und kurz darauf – im richtigen Paar schwarzer Caprihosen und einem engen Angorapulli – verliebte sie sich in Alonzo »Lonnie« Falcone, einen Juwelier. Das war beim Würstchenbraten auf dem Fest der Kolumbusritter in Belmar. Sechs Monate später gab es ein großes Hochzeitsfest in der Kirche Our Lady of Fatima, und sie bekam schnell hintereinander drei Söhne. Ihre Nase war zwar nicht perfekt geraten, aber sie brachte ihr Glück.

Seit achtzehn Jahren ist Toots Adresse Corinne Way 817. Nachdem sie ein paar Jahre lang ziemlich bescheiden in einem Reihenhaus in Bayonne gelebt hatten, begann Lonnies Geschäft zu florieren, und sie kauften sich ein Haus in ULF, um näher bei der Familie zu sein. Als sich Toot und Lonnie scheiden ließen, bekam sie das Haus, einen hübschen

georgianischen Bau mit prächtigen Palladio-Säulen, die eine Sprossentür aus poliertem Eichenholz mit Bleiverglasung umrahmen.

Ich halte in der Einfahrt neben dem giftgrünen Cadillac meiner Schwester. Ich steige aus dem Wagen und nehme einen kleinen Fußschemel mit heraus, den ich für Toot aufgepolstert habe. Der Rasen ist frisch gemäht und grün. Die Buchsbaumhecken sind gestutzt und ordentlich. Alles am Erscheinungsbild des Hauses ist makellos bis auf einen fürchterlichen Fauxpas: Meine Schwester hat den Eingang mit einer Verandaschaukel verschandelt, die sie bei einem Garagenverkauf in Maine gefunden hat. Ich habe ihr gesagt, dass ein georgianisches Haus mit einer Verandaschaukel wie eine Hure mit Strapsen aussieht, aber sie behält die Schaukel, und ich halte den Mund. Die Wahrheit ist, dass ich ein bisschen Angst vor ihr habe. Toot war immer wie eine zweite Mutter für mich, und jeder italienische Sohn kann Ihnen bestätigen, dass zwei italienische Mütter ein ziemlicher Brocken sind. Doch ich beklage mich nicht, weil wir uns sehr gern mögen. Ich unterwerfe mich ihr, was Familienangelegenheiten betrifft, und sie unterwirft sich mir in Fragen des Geschmacks (meistens jedenfalls, trotz Schaukel).

»Ich bin da!«, rufe ich fröhlich. Toots Haus riecht immer nach Anisette und frisch gekochtem Kaffee, dem köstlichen Duft des Hauses unserer Mutter.

»Bin hier hinten, B.«, schreit sie.

Mit dem Schemel in der Hand, den ich für ihr Boudoir mit blassblauem Wollstoff neu bezogen habe, gehe ich den langen Gang hinunter, der mit einem hellgelb-weißen Paisleymuster tapeziert ist. Ich habe das ganze Haus eingerichtet, aber mein Lieblingsraum ist die Küche. Dort habe ich mich wirklich selbst übertroffen.

Als Erstes schickte ich meine Schwester drei Monate nach Las Vegas, um Asthma-Cousin Iggy zu besuchen. Dann wurde die alte Küche ausgeweidet. Ich ließ an der Rückwand ein Erkerfenster einbauen, um mehr Licht zu bekommen, und einen Raffvorhang aus strahlend weißem Musselin anbringen, um die Sonne reinzulassen, aber die Blicke neugieriger Nachbarn draußen zu halten. Darunter baute ich einen Fenstersitz mit Kissen, die mit einem praktischen roten Baumwollstoff bezogen wurden (Duralee Hochrot Nr. 429). Ich finde, dass in der Küche alle Stoffe waschbar sein sollten.

Zum Spaß benutzte ich übergroße Reißverschlüsse an den Sitzkissen, um das Metallische der Küchengeräte wieder aufzunehmen. Um die Natur hereinzuholen, verkleidete ich die Wand ums Fenster mit rohen weißen Birkenpaneelen. Die übrigen Wände tapezierte ich mit einem kühnen rot-weißen Streifenmuster von Colefax und Fowler und baute weiße, kunststoffbeschichtete Schränke mit roten Keramikgriffen ein. Das Ergebnis ist so köstlich wie eine bunte Dropsmischung.

Die weiße Marmorplatte auf der Küchentheke hat eine L-förmige Verlängerung, die als Frühstückstisch dient, mit schlanken Barhockern, deren weißer Kunstlederbezug mit Messingknöpfen befestigt ist. Die Knöpfe akzentuieren ganz wundervoll die glänzenden Kupfertöpfe, die wie die Anhänger eines Armbands über der Spüle baumeln. Der Kühl- und der Gefrierschrank wurden in Weiß gekauft, aber dann ließ ich sie zu Chubby's Garage bringen, wo sie in ein leuchtendes Zinnober umgespritzt wurden. Ich suche ständig nach Möglichkeiten, dem Design einen Extrakick zu geben, indem ich ungewohnte Wege gehe. Vergessen Sie das nicht!

Der Küchentisch hat eine Oberfläche aus weißen Keramikfliesen. Unter dem Tisch habe ich ein Schneidebrett angebracht, das sich als zusätzliche Arbeitsfläche herausziehen lässt. Das ist praktisch, wenn Toot Pasta macht. Um den Tisch herum gibt es eine gemütliche Sitzbank, die mit fröhlichem rotem Baumwollstoff bezogen ist: eine Farbzusammenstellung, die es in sich hat! Einfach toll! Wenn man in der Küche steht, hat man das Gefühl, als stünde man in einer Tomate – genau der Effekt, den ich beabsichtigt hatte.

»Gefällt dir mein Outfit? Es ist neu.« Toot dreht sich wie ein Model, setzt den rechten Fuß vor den linken und stützt kokett die Arme in die Taille. Der Pullover ist eine Katastrophe: ein riesiger tellerrunder weißer Kragen auf einem orangefarbenen Cardigan mit Zopfmuster. (Ich sehe, dass die Wolle feines Kaschmir ist, aber was hilft das schon? Das Auge nimmt nur Rundungen wahr statt fließenden Fall. Meine Schwester braucht Länge, nicht Breite.) Die braune Hose ist unten weit ausgestellt. Sie sieht wie ein Tannenbaum aus. »Es ist ein St.-John-Modell«, sagt sie und zwinkert mir verschwörerisch zu.

»Nur ein Heiliger käme mit einer solchen Farbkombination durch«, antworte ich.

Wie alle südländischen Frauen altert meine Schwester gut. Bei sanftem Kerzenschein oder gedämpftem Lampenlicht sieht sie wie eine etwas füllige Natalie Wood aus. Bei grellem Tageslicht jedoch ist sie das Ebenbild unserer Urgroßmutter, der hübschen, pummeligen Bartolomea Farfanfiglia, die wir nie kennengelernt haben, die uns aber voller Abscheu aus einer sepiabraunen Fotografie auf dem Fernseher anstarrt.

»Ich lasse mir meine Zähne überkronen«, verkündet meine Schwester.

Vergessen Sie nicht, bei Toot steht immer etwas an. Beauty

und Fitness sind ihre Religion. Wenn sie nicht gerade eine Diät mit Slim-Shakes macht oder sich einen Pool einbauen lässt (von den Olympischen Spielen inspiriert), gibt es irgendein anderes Projekt, das sie leider nie abschließt. Ich habe gelernt, damit umzugehen. »Warum willst du deine Zähne richten lassen? Du hast ein hübsches Lächeln.«

»Nur bei geschlossenem Mund. Schlafend sehe ich umwerfend aus.« Toot betrachtet ihr Spiegelbild im Backrohrfenster. »Aber wenn ich den Kopf zurückwerfe und lache, hat man den Eindruck, ich hätte immer nur schwarze Geleebohnen gegessen.«

»Dann lass sie überkronen.«

»Genau. Ich bin einundfünfzig und hab mein Leben lang mit den Zähnen geknirscht. So baue ich meine nervöse Energie ab, und jetzt beiße ich mir ständig auf die Zunge. Siehst du?« Toot zieht mit den Zeigefingern den Mund auf. »Ich hab Angst, dass ich von dem ewigen Knirschen Mundkrebs kriege. Aber dafür kann ich nichts. Ich benutze regelmäßig die Munddusche. Mein Kieferchirurg sagt, alles verändert sich, wenn man in die Wechseljahre kommt.« Toot bedeutet mir, mich zu setzen. »Wieder ein Grund, mich aus dem Dachfenster zu stürzen, ohne hinunterzuschauen.«

Toot geht zur Spüle und wäscht sich die Hände, während ich den Schemel auf den Fenstersitz stelle, damit sie ihn entsprechend würdigen kann. »Nun, gefällt er dir?«

»Er ist süß«, antwortet sie. »Ich stelle ihn neben die Chaiselounge.«

»Toot, wie oft muss ich dir das noch sagen, es heißt Chaiselongue, nicht ›lounge‹. Longue heißt ›lang‹ auf Französisch.«

»Wenn ich darauf liege, ist es wie in der Lounge. Ist doch egal, wie man es nennt.«

»Aber es ist *falsch*. Ich hab diese Bezeichnungen doch nicht erfunden.« Ich versuche, nicht aufzubrausen. »Es sind feste Begriffe, die wir im Bereich des Designs benutzen. Bitte respektiere sie. Bemühe dich wenigstens.«

Toot zuckt mit den Achseln, während sie ein Tupperware-Gefäß aufmacht und vorsichtig Kokosplätzchen mit Zuckerguss auf einen Teller legt. »Ich hab so viel am Hals, B.« Sie bricht ein Stück von einem Plätzchen mit blauem Guss ab und isst es, dann reicht sie mir ein pinkfarbenes. Kurz darauf erreicht unser Blutzuckerspiegel einen angenehmen Pegel, und wir versinken in der weichen Küchenbank wie Löffel im Kuchenteig. Toot gießt heißen Kaffee in zwei rot-weiß getupfte Tassen. Sie schiebt mir die Zuckerdose und das Sahnekännchen zu und legt einen kleinen Silberlöffel auf die rot-weiße Serviette neben der Tasse.

Die Falte zwischen ihren Augen entspannt sich, als sie ein größeres Plätzchenstück nimmt und es in ihren Kaffee tunkt. Ich kann mich nicht erinnern, wie oft ich am Küchentisch meiner Schwester gesessen und etwas Süßes in eine Tasse mit etwas Heißem getunkt habe. Dieses Ritual ist immer ein großer Trost für mich. Toot nimmt das Plätzchen, als wäre es die heilige Hostie, und sagt: »Nach Neujahr gebe ich die für immer auf.«

»Jetzt ist April.«

Toot kaut. »Ich brauche ein paar Monate zum Üben.«

Trotz ihres Umfangs hat meine Schwester zierliche Hände. Ihr wirklicher Name Nicolina bedeutet »kleine Nicky«, aber ich kann mich nicht erinnern, dass sie je klein gewesen wäre. Ich erinnere mich, dass meine Mutter mit uns Badeanzüge kaufen ging, als ich klein war, und Toot weinend hinter einem Vorhang sagte: »Größe achtunddreißig ist zu eng.« Natürlich war ich noch jung, als die Weltwirtschaftskrise zu

Ende ging. Die Mädchen trugen am Strand einteilige schwarze Wollbadeanzüge, deren einziger Schmuck aus Knöpfen bestand. Toot hatte sich in einen Badeanzug mit U-Boot-Ausschnitt verliebt, den sie bei Myrna Loy im *Modern Screen*-Magazin gesehen hatte. Niemand wagte ihr zu sagen, dass sie außer ein paar Sommersprossen mit Myrna Loy nichts gemeinsam hatte. Meine Mutter, Gott hab sie selig, versuchte ständig, sie in Richtung der Abteilung für ältere Damen zu bugsieren und sie von der schicken Jugendmode wegzulotsen, wohl wissend, dass Toot nicht in die modischen Anzüge passen würde. Toot protestierte und sagte immer wieder: »Ich bin jung! Ich möchte einen Mädchenbadeanzug!« Schließlich verlor meine Mama die Geduld und erwiderte: »*Non puoi uccidere una mosca con un cannone*«, was frei übersetzt so viel heißt wie: »Das ist wie mit Kanonen auf Spatzen zu schießen.«

»Gut, ha?« Toot beobachtet mich beim Kauen. Ich signalisiere ihr mein Okay mit den Fingern, um mich nicht an den Krümeln zu verschlucken. »Also bist du einverstanden, was meine Zähne angeht?«

»Was immer du tun willst, ist in Ordnung.«

»Es geht nicht nur ums Äußerliche, B. Obwohl man in meinem Alter nach Verbesserungsmöglichkeiten sucht, auch wenn sie in hässliche Sackgassen führen. Ich wünschte, es ginge nur um Naturalismus ...«

»Narzissmus.«

»Ja. Aber es geht um ein medizinisches Problem. Ich kann nicht kauen. Ich muss meinen Salat so fein schneiden, dass er wie Brei ist. Ach, zum Teufel, vielleicht verliere ich so ein paar Pfund.«

Mir kommt der Gedanke, dass meine Schwester im Lauf der Jahre fast notwendigerweise dicker werden musste. Ohne

einen Mann an ihrer Seite musste sie einen beachtlichen Umfang beibehalten, um die Ordnung in diesem verrückten Haushalt aufrechtzuerhalten. Ich tat mein Bestes, ihr zu helfen, aber das genügte nicht. Meine Neffen Nicholas und Anthony sind bedauerlicherweise *gavones*, Nichtsnutze. Doch es gibt einen Hoffnungsschimmer: Ihr jüngster Sohn, der nach mir benannt ist, Bartolomeo II. (den wir Two nennen), scheint mein künstlerisches Auge geerbt zu haben. Er studiert Theaterwissenschaft in Villanova.

»Also, wo lässt du es machen?«

»Bei Dr. Pomerance. Der Mann ist ein Genie. Man sagt, er habe Hubert Humphreys Zähne gerichtet.«

»Er hat seine Zähne überkronen lassen? Das sieht man gar nicht.«

»Weil es alte Aufnahmen sind.« Sie zuckt mit den Achseln.

»Hör zu. Du musst mir einen Gefallen tun.«

»Ah ja.«

»Es geht um Nicky. Er ist in ein Haus in Freehold gezogen mit ... ihr.«

»Seiner Freundin?«

»Ondine Doyle. Klingt billig, nicht?«

»Hört sich an wie ein Fischgericht im Mayfair.«

»Das ist ganz und gar nicht komisch.« Toot fächelt sich Luft zu. »Es macht mich krank. Rosemary Callabuoano ist seit der Highschool in meinen Jungen verliebt, aber er beachtet sie überhaupt nicht.«

»Die Hautflechten-Rosemary?«

»Ja, aber sie geht zurück. Lieber eine Frau mit Hautflechte als eine ohne Anstand. Von allen Mädchen auf der Welt hat er sich ausgerechnet *die* ausgesucht. Bitte!«

Ich versuche, mich an Ondine zu erinnern. Das ist nicht leicht, weil mein Neffe die Mädchen so oft wechselt wie ich

meine Hemden. Ich erinnere mich an eine kurvenreiche zierliche Blondine mit kurzen Beinen und Himmelfahrtsnase. »Ist sie diejenige, die auf der Feast-Party auf seinem Schoß saß?«, frage ich, und mir fällt ein, dass sie in meinen Neffen fast hineingekrochen ist, während die Band »Louie, Louie« spielte.

»Genau die! Sie hat ihn mit Sex geködert. Ich lasse mir nichts vormachen. Nicky hat gesagt: ›Ich liebe sie, Ma.‹ Ich hab geantwortet: ›Einen Teufel tust du!‹«

»Wie kommt es, dass leichtlebige Mädchen immer französische Namen haben?«

»Woher soll ich das wissen?« Toots Augenbrauen ziehen sich zusammen und bilden eine Linie, die seltsamerweise an die Form eines Vogels im Flug erinnert.

»Wenn Nicky auszieht, hast du ein leeres Zimmer.«

»Komm bloß nicht auf dumme Gedanken«, warnt sie. »Ich will nicht gleich wieder renovieren. Vielleicht stelle ich einen Hometrainer rein.«

»Großartig!«

»Vielleicht kann ich ein bisschen Muskeln aufbauen.«

»Gute Idee«, antworte ich ermutigend.

»Was? Sehe ich etwa schlaff aus?«

»Nein, nein, aber Training gibt dir Pep. Und wer könnte das nicht gebrauchen?«

»Ganz richtig.« Toot lächelt.

Im Lauf der Jahre habe ich gelernt, bei meiner Schwester zum Thema Fitness den Mund zu halten. Sie hat in ihrem ganzen Leben noch keinen Schweißtropfen vergossen, trotzdem ist der Keller mit allen Trainingsgeräten angefüllt, die gerade auf den Markt gekommen sind. Vor ein paar Jahren brachte Woolworth den revolutionären »Tummy Chummy« heraus, ein kleines Rad mit zwei Griffen, um die Bauchmus-

keln zu stärken. Toot kaufte es, nahm es mit nach Hause, kniete sich hin und begann zu trainieren. Aber ihre Bauchmuskeln waren so schwach, dass sie auf das Rad stürzte, sich den Kopf an einem Stuhl anschlug und ein blaues Auge davontrug. Die Folge war: *Ciao, ciao, Tummy Chummy*.

»Ich schäme mich so für meinen Sohn. Wie er dort in Freehold haust, als wäre er in einem Stall großgeworden. Sie wohnen im schöneren Teil, aber dennoch ... Es sieht aus wie ein Rattenloch.« Toot hält sich die Nase zu. »Alles wirkt unglaublich *verkommen*. Denk an meine Worte. Neunzehnhundertsiebzig ist der Anfang vom Ende der Zivilisation. Die Moral hat sich absolut in Luft aufgelöst.« Toot nimmt einen Schluck von ihrem Kaffee. »Sie brauchen Vorhänge ...«

»Drapierungen«, verbessere ich sie.

»Drapierungen. Möbel. Lonnie sagte, er würde es bezahlen.«

»Gut. Weil ich ziemlich beschäftigt bin. Ich hab keine Zeit, um mir die Hacken nach Sonderangeboten abzulaufen.«

»Glaub mir, wenn sie aus einer anständigen Familie käme, könnte ich ihr die Einrichtung überlassen, aber sie stammt von der Seite der Bahngleise, wo die Häuser zittern, wenn die Züge vorbeifahren, also weiß sie nicht, was sich gehört. Sie besitzt noch nicht mal Unterwäsche. Ich weiß genau, dass sie keinen Slip hat, weil ich bis nach Frankreich sehen konnte, als sie nach dem Besuch bei Tante Mary im Pflegeheim in Nickys Auto stieg.«

»Wenigstens besucht sie die Kranken und Gebrechlichen.«

»Nicky hat sie einfach mitgezerrt. Ach, ich könnte heulen. Nicht die geringste Klasse. Im Dezember hat sie zehnfreie Sandalen ohne Strümpfe an. Du kannst dir vorstellen, was ich meine. Alles, was sie anhat, klebt ihr am Körper.«

Die Originalausgabe ROCOCO erschien 2005
bei Random House, Inc., New York



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super*
für Taschenbücher aus dem Heyne Verlag
liefert Mochenwangen Papier

Vollständige deutsche Erstausgabe 06/2007
Copyright © 2005 by The Glory of Everything Company
Copyright © 2007 dieser Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2007
Umschlagfotos: © Fleurent / photocuisine / Corbis;
Mimmo Jodice / Corbis
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-40507-3

www.heyne.de



Adriana Trigiani

Haus der Träume

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-40507-3

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2007

Gefühlvoll, italienisch, köstlich

Bartholomeo DiCrespi hat nur einen Traum im Leben: Er will die Gemeindekirche renovieren. Als er den Auftrag nicht bekommt, findet er bei seiner Familie und italienischem Essen wohltuenden Trost. Als das Wunder geschieht und er sich des Gotteshauses doch annehmen soll, beginnt die Jagd nach den feinsten Stoffen, buntesten Bleiglasfenstern und den besten Ideen. Die Suche führt ihn nach Italien und Großbritannien – und zur Dame seines Herzens?